

WALD DER GENERATIONEN

Wälder der Zukunft scheinen sich auch dadurch auszuzeichnen, dass sie immer kürzere Produktionszeiträume zulassen. Ungleichaltrige Bestände bieten hier interessante Ansätze. Eindrucksvolle Waldbilder, interessante Fakten und beherzte Diskussionen zum Thema: „Wenn der Wind des Wandels bläst,“ kennzeichneten dann auch die Pro Silva-Regionaltagung am 21. und 22. März, die diesmal zu beiden Seiten der deutsch-österreichischen Grenze am Unterlauf des Inn stattfand.

Wir brauchen Waldbauverfahren, die in hohem Maße die natürliche Regeneration nutzen, mit wenig Kapital- und Energieeinsatz auskommen, ökologische Standards sichern, über lange Zeiträume die wechselnden gesellschaftlichen Nutzungsansprüche erfüllen und gleichzeitig den Waldbewirtschaftern ein auskömmliches Dasein ermöglichen.“ Wenn Dr. Eckart Senitza eine Pro Silva-Exkursion eröffnet, dann gerne in einer mehrdimensionalen Zusammenschau: Forstleute von heute haben schließlich gelernt, gesellschaftliche Phänomene in ihr fachliches Handeln mit einzubeziehen. Ist ein Wald der Generationen (von Bäumen) nicht gleichzeitig besser dafür prädestiniert, ein Wald für Generationen (von Menschen) zu sein? Ist ein natürlich regenerierter Bestand nicht gleichzeitig auch resilienter gegenüber den Einflüssen großen Wild, Wind und Wirtschaft?

WALDLEISTUNG SICHTBAR GEMACHT

Gleich am ersten Exkursionspunkt, dem Staatspreisbetrieb des bäuerlichen Bewirtschafters Martin Kislinger, St. Roman, wurden Konfliktpotenziale nach der Umstellung des Kleinbetriebes auf naturnahe Waldwirtschaft offenkundig. Der ursprünglich in Form einer dicht bestockten Ackerfläche mit Fichte begründete Bestand sollte auf den 18 ha des Besitzes in einen Plenterwald mit Buche, Tanne, Lärche und – wo Bestand und Boden gut durchlüftet – auch mit Douglasie umge-

KURZ GEFASST

- ▶ Der Generationenwald kann helfen, Baumarten weniger unter dem Gesichtspunkt des Erlöses, als unter jenem der Bestandesstabilität zu sehen.
- ▶ Moderne jagdliche Konzepte nehmen zunehmend Maß am Waldzustand.

wandelt werden. „Vom Jagdlichen, aber auch vom Wegebaulichen her war das für mich als Kleinwaldbesitzer keine leichte Aufgabe“, erinnerte sich Martin Kislinger, der auch als Waldhelfer tätig ist und dessen Sohn nun schon mit der gleichen Leidenschaft bei der Sache ist wie er selbst. Schließlich fand man im Verein mit fünf anderen Waldbesitzern und in der Zusammenarbeit mit Ökojägern zufriedenstellende Lösungsansätze.

Anhand sorgfältig ausgewählter, gezäunter Weiser- und Vergleichsflächen – in Oberösterreich gibt es insgesamt 4.500 davon – können waldbauliche Potenziale erkannt und aktuelle Wildeinflüsse abgeschätzt werden. „Hier wird die Waldleistung sichtbar gemacht“, betonte Landesforstdirektorin Elfriede Moser. Die neue oberösterreichische Abschussplanverordnung nimmt Maß am Waldzustand. Gemeinsame Begehungen von Jagdausschuss- und Forstbehördenvertretern sowie von Jagdausübenden soll eine gemeinsame Vertrauensbasis schaffen.

DER TRAUM EINES FORSTWIRTSCHAFTSSTUDENTEN

An einem weiteren Exkursionspunkt begegnete die etwa 50-köpfige Teilnehmer-schar einer schillernden Persönlichkeit der Waldberatung in Oberösterreich: Dr. Felix Bentz. Sein heute von internationalen Forstleuten und Naturliebhabern gerne aufgesuchtes Arboretum ist das Resultat „des Traumes eines Forstwirtschaftsstudenten“, der er selbst in den späten 1950er-Jahren war: Auf einer Fläche von weniger als 4 ha befinden sich heute etwa 1.200 Baum- und Straucharten aus aller Welt, darunter allein 50 Tannen- und 60 Ahornarten sowie über 600 Arten und Formen von Rhododendren. „Gleichaltrige Monokulturen sind eben nicht sehr intelligent“, meinte der heute 86-Jährige, dem man trotz seines bescheidenen Auftretens sein großes forstliches Wissen bei jedem Satz anmerkt. „Viel besser ist es, mit mehreren Baumarten ins Rennen zu gehen, die sich Kronen- und Wurzelräume gut untereinander aufteilen – wie etwa die Douglasie und die Buche.“ Dem gespannt lauschenden Publikum erzählte Dr. Felix Bentz dann noch den „Krimi“ seiner Entdeckung der Kalabrischen Tanne, die er auch hierzulande für besonders stabil und ertragreich hält, speziell in höheren Lagen.

NACH DEM STURM IST VOR DEM STURM

„Wir benötigen nach dem Sturm Kolle und den in der Folge aufgetretenen Käfer-



schäden in zwei Jahren eine Zwischenrevision der vergangenen Inventurergebnisse. Um fundiert planen zu können, brauchen wir wieder verlässliche Daten,“ wünschte sich Gudula Lerner, Leiterin des Forstbetriebes Neureichenau der Bayerischen Staatsforsten, bei der Begrüßung im Neuburger Wald. Allein in ihren Beständen habe im Kolle vergangenen Sommer etwa 200.000 fm Schadholz verursacht, betont die Försterin. Jetzt sei sie froh, dass im Neuburger Wald bereits seit den 1980er-Jahren auf natürliche Verjüngung größter Wert gelegt und der Wald naturnah bewirtschaftet werde. So hätte man bei der Regeneration der vom Sturm getroffenen Bestände einfach bessere Karten, da die Vorausverjüngung bereits auf 60 % der Bestandesfläche bestehe.

„ZU VIEL TOTHOLZ IST IN FICHTENBESTÄNDEN PROBLEMATISCH.“

Gudula Lerner,
Betriebsleiterin BaySF

EICHEN ERHALTEN

Aber es gebe auch nach der Sturmholzbe-seitigung noch viel zu tun: „Wir sind unseren Vorgängern verpflichtet, die immer auch Eichenbestände nachgezogen haben. Diese Tradition darf nicht abreißen. Immer wieder gibt es 1 bis 2 ha große Flächen, die sich für das Einbringen der Lichtbaumart eignen.“ Gleichzeitig solle der noch immer hohe Starkholzanteil reduziert werden.

Derzeit hätten 43 % des Fichten-/Tannenvorrates Durchmesser von 48 cm und darüber. Da müsse man behutsam vorgehen. Denn gleichzeitig stünden 80 % der Bestandesflächen unter diversen Schutzkategorien. „Zu viel Totholz ist in fichtendominierten problematisch. Derzeit kommen die Fichtengipfel, die nicht zur Befestigung der Rückegassen gebraucht →



Bild links: Wenn ein Kleinwaldbesitzer anfangs, naturnah zu denken, schaffe er sich damit nicht nur Freunde, sagt Martin Kislinger in der Runde der Pro Silva-Exkursionsteilnehmern. Bild oben: LFD Elfriede Moser erläutert die oberösterreichische Abschussplanverordnung, die auf den Waldzustand abstellt.



Dr. Felix Bentz (re.) gehört nicht zu jenen, die sich forstlichen Moden oder äußerem Druck beugen. Dafür wurde er bekämpft und hochgeschätzt – heutzutage vor allem Letzteres.

werden, aus Waldschutzgründen in den Hacker“, so die Betriebsleiterin.

JUNGBESTANDSPFLEGE UND PFLEGE UNTER SCHIRM

Bei der Pflege der jungen Bestände oder unter den Schirmen der Altbäume gibt es bei den Staatsforsten nicht die mancherorts übliche Stammzahlreduktion. Hier geht es darum, gezielt einzugreifen, Minderheiten zu erhalten, Mischwuchs zu regulieren. „Dabei haben die seltenen Baumarten Vorrang – etwa Eiche, Lärche und auch mal die Fichte“, hielt sie fest. Auch die viel geschmähte Buche habe für sie aus Gründen der Struktur- und Bodenverbesserung durchaus ihren Platz. Sie werde nur dort reduziert, wo sie sonst zu

dominant werden würde. 20 % bis 30 % Buche am Bestand gibt sie als Zielwert an.

WALDBAUZIELE OHNE ZAUN ERREICHEN

Bei den Bayerischen Staatsforsten sei nicht die Jagd ein Geschäftsfeld, sondern die Naturverjüngung, so habe der frühere BaySF-Vorstand Rudolf Freidhager es gehalten. Daran halte man bis heute fest. „Wir wollen unsere waldbaulichen Ziele ohne Zäunung erreichen“, unterstreicht Gudula Lerner. Neben gemeinschaftlich organisierten Drück- und Stöberjagden bezieht der Forstbetrieb auch viele private Jäger in die Regiejagd mit ein – gegen geringes Entgelt in Pirschbezirken. Neben Reh- und Rotwild gelte es vor allem, das Schwarzwild zahlenmäßig zu beschrän-

ken. Die milden Winter und die hohen Anteile masttragender Baumarten wie Buche und Eiche kommen dieser Wildart besonders entgegen. Es gebe daher auch keine regelmäßige Kirmung von Schwarzwild, ergänzt sie.

„Wenn der Wind des Wandels bläst, bauen die einen Mauern – und die anderen Windmühlen“, sagt ein chinesisches Sprichwort. Forstlich umgedeutet kann dieser Wind Bewirtschafter dazu anleiten, in der Bestandesstabilität den wohl wichtigsten Erfolgsfaktor für ihr Tun zu erkennen – mit positiven, generationenübergreifenden Auswirkungen. ■

Robert Spannlang, Redaktion

ZUM THEMA

SILVASOPHIKUM: UNTER UNS WALDBESITZERN

Einer gut gepflegten Tradition folgend, trafen sich die Teilnehmer der Pro Silva-Regionaltagung beim abendlichen Silvasophikum zum Gedankenaustausch – einem Forum, bei dem „das freie Wort gilt“. Von Freuden und Mühen eines Waldbesitzers sprach in seinem Impulsreferat das langjährige Pro Silva-Mitglied Fritz Wolf, der auch der Initiator dieses Forums ist. „Seit der Waldöffnung 1975 schreitet die Enteignung der Waldeigentümer stetig voran. Es scheint nicht allen Leuten bewusst zu sein, dass jeder Wald auch einen Besitzer hat“, konstatierte der 69-Jährige etwa. Und er fragte sich: „Es heißt ja, die Mariazeller Erklärung sei noch nicht auf den Hochsitzen angekommen. Wird etwa die Waldstrategie 2020+ auch nicht bei uns im Wald ankommen?“ Wenn man die Holzpreisentwicklung und den Wert des Geldes heute und 1977 in Betracht ziehe, dann verdiene man am Holz heute sogar um 2 €/fm weniger als damals. „Und damit wollen wir den klimafitten Wald finanzieren?“, fragte er die Anwesenden und sich selbst.

„Mein Sohn Christoph und ich bewirtschaften etwa 50 ha Wald. Dort haben wir 30 Baumarten in der Naturverjüngung – aber nur wenige schaffen es bis in höhere Altersklassen“, räsionierte er. Und klang gleich danach etwas zynisch: „Unsere Wälder werden von Stürmen heimgesucht – das ist auch eine



Waldbesitzer unter sich: Beim Silvasophikum werden aktuelle wirtschaftliche und gesellschaftliche Themen erörtert, die sich auf den Waldbesitz auswirken.

Art Holzmobilisierung im Kleinwald. Jahrelang haben wir Eschen-Z-Stämme herangezogen – heute führen wir sie zur Zelluloseerzeugung nach Lenzing“ Angesichts der vielerorts massiv angehobenen Einheitswerte fragte der langjährige, heute pensionierte Lehrer der Forstlichen Ausbildungsstätte Ort: „Bei wem von uns sind die Erträge wirklich gestiegen?“ ■